

Psychotherapie mit Sexualstraftätern – macht das Sinn?

Ein Fallbeispiel aus der psychotherapeutischen Praxis



Foto: Wolfgang Schmidt

Einen Artikel über Therapie mit Sexualstraftätern zu schreiben ist ein Wagnis – zumindest für weibliche Psychotherapeuten. Meine Befürchtung ist immer wieder, mißverstanden zu werden als eine, die die Täter entschuldigen will und eigene Empörung und Wut über die tägliche Bedrohung von Frauen leugnet.

Ich bin genauso tief getroffen, genauso erschüttert über die Meldungen brutaler Gewalttaten wie jede andere Frau. Neben der Erschütterung werden auch eigene, tief liegende Befürchtungen wach. Denn, als Frau habe ich in den nächtlichen Straßen sehr wohl Angst. Aber in meiner fünfjährigen Tätigkeit in verschiedenen Justizvollzugsanstalten sehe ich in der Arbeit mit Tätern auch für mich ganz persönlich eine Möglichkeit, gegen die lähmende Ohnmacht zu kämpfen. Daß ich mich »in die Höhle des Löwen« wage, hat sicher auch ein angstreduzierendes Moment.

Viele Frauen lehnen die Arbeit mit Tätern grundsätzlich ab. Mit gutem Recht plädieren sie dafür, diese Arbeit männlichen Therapeuten zu überlassen. Meine Entscheidung ist jedoch anders. Es gibt viele Chancen in der Arbeit von Therapeutinnen mit Sexualstraftätern, die ich nicht brach liegen lassen möchte, sondern an dieser Stelle durch ein Fallbeispiel illustrieren will.

Zudem sehe ich die Arbeit mit Tätern als Gewaltprophylaxe an. Ein inhaftierter Sexualstraftäter verläßt eine Justizvollzugsanstalt ohne psychotherapeutische Behandlung sicher nicht geläutert und ungefährlich. Das Leben in dieser »Männerkultur Gefängnis« verhärtet eine bestehende Problematik zunächst einmal. Die Entbehrungen und Einschränkungen, die eine Inhaftierung bedeuten, führen fast automatisch zu einem Aggressionsstau.

Die Frauenbilder werden dort durch die Lektüre pornographischer Schriften noch stärker verzerrt. Hatten die betroffenen Männer nicht schon vor der Haft eine massive Kontaktstörung Frauen gegenüber, so trifft diese Beschreibung nach der Entlassung häufig genug zu.

Täterstereotypen

Im Alltagsbewußtsein herrscht das Bild des »Triebtäters« vor: Monsterähnliche, dunkle Gestalten, die bar jeden Steuerungsvermögens hinter einem Busch hocken und darauf warten, Frauen anzufallen.

Diese Bilder verschleiern jedoch die Realität. Das Gros der Sexualverbrechen wird von den ganz »normalen« Männern begangen. Lediglich auf zehn Prozent aller wegen Sexualdelinquenz verurteilten Männer trifft das Kriterium der Schuldunfähigkeit, und damit das Phänomen des triebgesteuerten, nicht steuerungs-fähigen Psychopaten, der impulsdurchbruchhaft handelt, zu. Das Problem der sexuellen Gewalt wird zu Unrecht einer marginalen Gruppe zugeordnet. Die Vorstellung vom hemmungslosen Triebtäter dient meines Erachtens dazu, den Blick von der Alltäglichkeit sexueller Übergriffe abzuwenden.

Um den Blick auf die Sexualstraftäter ein wenig zu differenzieren, möchte ich drei Gruppen von Tätern – unterschieden nach ihren Verhaltensmustern – vorstellen (Klassifikation nach Groth, 1979).

1) Die Tat aus Machtbegierde

Dieser Tätergruppe geht es primär darum, das Opfer sexuell zu besitzen. Sexualität wird als Mittel zur Kompensation von eigenen Gefühlen der Unzulänglichkeit eingesetzt. Dominanz, Kontrolle, Autorität und Potenz werden demonstriert. Diese im Leben so sehr angestrebten Befindlichkeiten können nur um den Preis der Unterwerfung des Opfers gesichert werden, denn im Alltag des Täters stehen seine Demütigung und Herabwürdigung im Vordergrund.

Bei diesen Männern geht es nicht um sexuelles Verlangen, das sie ja auf andere Weise stillen könnten. Der Besuch z.B. bei einer Prostituierten gilt jedoch als unmännlich, ein »richtiger« Mann zahlt dafür nicht.

Es geht ihnen auch nicht darum, das Opfer zu verletzen, sondern sich ihrer Männlichkeit zu vergewissern. Dieser Wunsch ist so stark, daß sie die Gegenwehr des Opfers fast nicht wahrnehmen und den Frauen eigene Lust an der Unterwerfung unterstellen.

2) Die Tat aus Haß

Diese Täter gehen mit einem hohen Maß an Brutalität vor. Sexualität wird zur Waffe, einer Frau das Äußerste an Verletzung und Entwürdigung anzutun. Sie handeln aus tiefer Wut. Häufig erleben diese Männer Sexualität als etwas Schmutziges und Entwürdigendes und können keine sexuelle Befriedigung erlangen.

Die Tat hinterläßt Gefühle von Abscheu und Ekel. In der Erinnerung bleibt sie unwirklich, nicht zur eigenen Person gehörig.

3) Die Tat aus Sadismus

Hier verschmelzen Sexualität und Aggression zu einem einzigen Gefühl. Wut und Macht werden in der Mißhandlung des Opfers, der Aggression, erotisiert. Die Demütigung bereitet dem Täter Vergnügen, seine Erregung ist an die Schmerzen des Opfers gekoppelt. Er entwickelt während der Tat Omnipotenzphantasien, im schlimmsten Fall enden diese im Lustmord.

Sowohl diese Typisierung als auch die übrige einschlägige Literatur und meine fünfjährige Erfahrung in der Arbeit mit Sexualstraftätern zeigen immer wieder:



**Petra Kolip,
Klaus Hurrelmann,
Peter-Ernst Schnabel (Hrsg.)
JUGEND
UND GESUNDHEIT**

Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Gesundheitsforschung, hrsg. von B. Badura, K. Hurrelmann, A. Krämer und U. Laaser. 1995, 352 S., br. DM 58,- (1163 9)

In den vergangenen Jahren ist ein beunruhigender Trend in der gesundheitlichen Situation im Kindes- und Jugendalter zu beobachten: Zwar sind die Morbiditäts- und Mortalitätsraten verglichen mit anderen Bevölkerungsgruppen relativ niedrig, insgesamt hat sich aber das Krankheitsspektrum verändert. Der vorliegende Band beleuchtet umfassend die gesundheitliche Lage von Kindern und Jugendlichen und liefert Materialien, Konzepte und Erfahrungen für die Präventionsarbeit in dieser Altersgruppe. Diesem Ziel dienen Studien und epidemiologische Daten zur Gesundheit im Kindes- und Jugendalter, die es erlauben, Problemfelder für Prävention und Intervention zu benennen. Zudem werden die Rahmenbedingungen für Prävention und Gesundheitsförderung aufgearbeitet. Im anschließenden Teil werden spezifische Problemfelder ausgewählt und Ansatzpunkte für Prävention dargestellt. Dabei wird ein weiterer Bogen gespannt.

Juventa Verlag, Ehretstraße 3, 69469 Weinheim

JUVENTA

Bei sexueller Gewalt handelt es sich weniger um eine Frage der Sexualität als um ein Problem der Macht.

Der Mann auf der Straße

Die oben genannte Kategorisierung ist insofern verführerisch, als sie schnell den Blick vom »Mann auf der Straße« ablenkt (vgl. hierzu Tügel & Heilemann, 1987). Sie ermöglicht den Blick auf »Fälle«, mit denen unsere Alltagswelt nicht viel zu tun haben soll.

Aber alle vier bis sieben Minuten geschieht in der BRD eine Vergewaltigung. Meistens aus uns allen vertrauten Situationen heraus: im Anschluß an ein flüchtiges Kennenlernen in der Kneipe, auf einer Party, in der Diskothek.

Meist sind die Täter Männer, deren Selbstwert »angeknackst« ist. Sei es durch Streit in der Partnerschaft, sei es durch Kränkungen am Arbeitsplatz: ihr Selbstbild des omnipotenten Mannes gerät ins Wanken. Die Tat geschieht aus einem unangebrachten Versuch heraus, ihr Ego neu zu stärken.

Wir leben in einer über weite Strecken patriarchalischen Gesellschaft. Und nur auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, warum Frauen Opfer dieser speziellen, schärfsten Form von Demütigung durch Verbrechen werden. Die Männer nehmen Rache an der Frau allgemein. Sie spalten jegliches Empfinden für den Schmerz der Frau ab. Die Wahrnehmung für Signale deutlicher Grenzziehung der Opfer ist nicht vorhanden. Das »Nein« der Frauen wird nicht vernommen. In dem Hollywood-Film »Angeklagt« wird (durch Jodie Foster in der Hauptrolle) dieses Phänomen bravourös veranschaulicht.

Aus einer erotisierten Situation in einer Kneipe, es wird Billiard gespielt, Bier getrunken und geschäkert, entwickelt sich nach und nach eine Massenvergewaltigung. Die Hauptdarstellerin, die zunächst viel Spaß am amüsanten Flirt mit den anwesenden Männern hat, auch noch bei zweideutigen Anspielungen und sexuell gefärbten Gesprächen mitspielt, will auf keinen Fall in diesem Lokal und schon gar nicht mit allen Männern Geschlechtsverkehr. Sie macht überaus deutlich, daß für sie jetzt Schluß ist, sagt klar nein und wehrt sich. Die Gruppendynamik der Männer aber zerstört jede Empathiefähigkeit für die Empfindungen der Frau und setzt Prozesse der Deindividuation in Gang, die nur noch brutale Begierde und Befriedigung um jeden Preis beinhalten. Es ist, als sei die Frau als Person gar nicht vorhanden.

Analoge Phänomene sind mir vielfach auch in der Zweierkonstellation Frau-Mann, jenseits von Gruppendynamik begegnet. Das »Nein« der Frauen ist wertlos, und die Bedürfnisbefriedigung des Mannes steht gnadenlos im Vordergrund. Ohne die unterschiedliche Gewichtung männlicher und weiblicher Wünsche, die individuell und sozial vermittelt werden, läßt sich Vergewaltigung nicht hinreichend erklären.

Der gewöhnliche Vergewaltiger ist jemand, der seine Bedürfnisse über alles setzt. Er wird geleitet durch ein völlig verzerrtes gesellschaftlich tradiertes Frauenbild, das es ihm ermöglicht, sich Frauen als Gegenstand seiner Begierde zu bemächtigen.

Ein Fallbeispiel

Um meine Ausführungen zu veranschaulichen, möchte ich ein Fallbeispiel aus meiner psy-

chotherapeutischen Praxis schildern.

Andreas, 33 Jahre alt, zweimal geschieden, ein Sohn von sechs Jahren, Werkzeugmacher von Beruf, bekam eine Freiheitsstrafe von sieben Jahren wegen zweier Vergewaltigungen.

Der ersten Tat fiel eine Prostituierte, die er in einer Bar kennengelernt hatte, zum Opfer. Die zweite Vergewaltigung beging er an einer flüchtigen Bekannten aus der Nachbarschaft. Das Studium der Akten fiel mir in diesem Fall besonders schwer, da die Taten mit einer hohen Brutalität einhergingen. Mein erster Eindruck war: »da hat jemand Hardcore-Pornographie nachgestellt.« Die Frauen wurden u.a. gezwungen, sich den Schaltknüppel seines Fahrzeugs einzuführen, was zum Teil erhebliche Verletzungen im vaginalbereich zur Folge hatte. Die Demütigungen der Opfer trugen stark sadistische Akzente. Beide Taten geschahen unter erheblichem Alkoholeinfluß.

Andreas ist im Elternhaus zusammen mit einer sechs Jahre älteren Schwester und einer Tante (Schwester der Mutter) aufgewachsen.

Sein Vater starb, als Andreas sechzehn Jahre alt war. Dieser hatte die Familie jedoch schon sehr viel früher im Stich gelassen. Als Andreas noch ein Kleinkind war, arbeitete der Vater viel auf Montage und band sich an eine weitere Lebenspartnerin. Sein Kontakt zur Familie fand in Form von Stipvisiten statt. Wann immer er gerade Zeit und Lust fand, tauchte er auf und verschwand auch genauso unbe-rechenbar und schnell wieder. Demnach hat eine stabile, männliche Identifikationsfigur im Leben von Andreas gefehlt. Die Erziehung lag ausschließlich in »weiblicher Hand«. Drei Frauen bestimmten die häusliche Atmosphäre. Er versuchte,

getrieben durch die Angst, diese auch noch zu verlieren, sein Verhalten auf die Erwartungen der weiblichen Bezugspersonen auszurichten.

Seinen Vater idealisierte er stark, unterstützt von der Mutter, die in ihrem Hause keine offene Kritik an ihrem Ehemann in ihrem Hause duldete.

Ging der Vater nach seinen Kurzbesuchen wieder, so war die Mutter über Tage in Tränen aufgelöst und Andreas hatte die Aufgabe, seine Mutter zu trösten. Es etablierte sich in ihm ein Bild von Mannsein, das hieß: Männer werden offenbar dann besonders geliebt, wenn sie Frauen Leid bereiten.

Andreas wurde von der Mutter systematisch klein gehalten. Aus der schmerzlichen Erfahrung mit ihrem Ehemann heraus, stellten erwachsene Männer für sie wohl eine Bedrohung dar. Andreas befand sich in einem Dilemma, wollte er sich die Liebe der Mutter sichern, so mußte er klein, lieb und angepaßt bleiben. Dann garantierte sie ihm Schutz und Halt.

Da er als Kleinkind einen Herzfehler hatte, gab es für sie »objektive« Gründe, Andreas überzubehüten und ihn vor allen »Gefahren«, wenn nicht gar dem Leben selbst, zu schützen. Die Kindheitsbotschaft: »Du kannst das nicht, sei vorsichtig!« scheint ursächlich für sein fehlendes Zutrauen, seine Selbstzweifel und sein Minderwertigkeitsgefühl zu sein. Er wuchs mit der Erfahrung auf, Frauen zu brauchen, die ihn vor dem Leben beschützen können. Er erlebte sich als ihnen ausgeliefert und ganz und gar von ihnen abhängig, da ihm niemand zeigte, wie es sich da draußen in der Welt verhielt, wie man sich dort hinbewegt und bewährt.

Andreas befand sich in ständigem inneren Konflikt. Er liebte seine Mutter, gleichzeitig fühlte

**BILDUNG
& BERATUNG**

Die
professionelle
Alternative

Wir sind
für Sie da,
wenn Sie
etwas
ändern
wollen ...

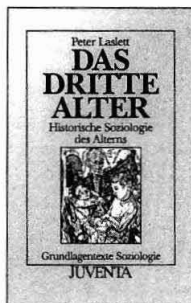
- Mitarbeitertraining
- Personalentwicklung
- Organisationsberatung

Die Verbesserung der Kommunikation im Beruf ist unser Anliegen. Veränderungsprozesse oder Krisen lassen sich mit externer Unterstützung besser bewältigen. Wir nutzen Ressourcen, die Erfahrungen und das Know How Ihrer Mitarbeiter. Gemeinsam werden Problemlösungen und neue Konzepte entwickelt.

Fordern Sie unser Seminarangebot und Leistungsspektrum an:

WDÖFF Training
Estermannstr. 204
53117 Bonn
Tel. 02 28 / 67 46 63
Fax 02 28 / 68 04 00

wdöff
training



Peter Laslett
DAS DRITTE ALTER

Historische Soziologie des Alterns. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Einführung von Axel Flügel. Grundlagentexte Soziologie, hrsg. von K. Hurrelmann. 1995, 310 S., br. DM 39,- (0390 3)

Unsere Gesellschaft erlebt einen grundlegenden Strukturwandel. Der Altersaufbau hat sich in einer Weise verändert, die deutliche Auswirkungen auf das soziale Leben hat und haben wird. Bisher löst dieser demographische Wandel überwiegend Beunruhigung aus. Daß mit dem Altern auch neue Chancen und Möglichkeiten entstehen, dringt dagegen nur langsam ins gesellschaftliche Bewußtsein. Zwischen der Berufstätigkeit und der Zeit des Rückzugs und Sterbens entsteht eine neue Lebensform: das Dritte Alter. Lasletts Buch ist ein wichtiger Beitrag zur soziologischen Aufklärung, die sozialwissenschaftliche Analyse mit konkreten Vorstellungen über gesellschaftliche und individuelle Modelle des Alterns verknüpft. Die Darstellung mündet in eine allgemeine Theorie des Dritten Alters, die für alle Lebensalter relevant ist, weil sie eine neue Auffassung des Lebenslaufes und kontroverse Vorschläge über die kulturelle Treuhänderschaft der älteren Generation und die Verantwortlichkeiten älterer Leute formuliert.

Juventa Verlag, Ehretstraße 3, 69469 Weinheim

JUVENTA

er, daß ihre Fangarme ihn bedrängten. Es gab kein Entkommen. Er konnte nicht groß und erwachsen werden, um ihre Liebe nicht zu gefährden. Der so notwendige Vater, der als Garant für die Hinwendung zur Welt gilt, war ja nicht erreichbar für ihn.

Er liebte seinen Vater, gleichzeitig war er Zeuge davon, wieviel Leid er der Mutter bereitete, ohne daß es in der Familie als zulässig galt, den Vater verbal anzugreifen oder zu kritisieren. Andreas flüchtete sich sehr früh in eine Ehe, um der verrückt machenden Situation daheim zu enttrinnen. Die Beziehung verlief zunächst für beide Partner zufriedenstellend. Als seine Frau schwanger wurde und den Beruf aufgab, änderte sich das drastisch. Die Verantwortung und die größere Nähe, die Andreas auf sich zukommen sah, machten ihn panisch. Das gemeinsame erste Kind war ein Sohn, der in ihm vermutlich alte aus der eigenen Kindheit stammende Szenen hervorrief. Dieser rang ihm jetzt den Status des kleinen, lieben Jungen ab, dem alle Liebe der Frau zufließt. Der Sohn war Korrupter geworden und Andreas sah sich auf die Rolle als erwachsener Mann, die ihm so viel Angst bereitete, festgelegt. Innerhalb der Triade (Vater, Mutter, Kind) gab es für ihn kein Entrinnen mehr. Um diesen Gefühlen zu fliehen, stumpfte er innerlich immer mehr ab. Er stellte sich tot, betäubte sich immer öfter und massiver durch Alkohol.

Seine Lebenssituation war vordergründig gekennzeichnet von Langeweile und Ideenlosigkeit. Die Partner lebten sich auseinander und trennten sich einvernehmlich. Unterschwellig jedoch gärte es in ihm. Ein Wust von Gefühlen, die er weder verstehen noch einordnen konnte, ließen ihn immer hilfloser werden.

Übereilt heiratete er ein zweites Mal, wobei ihm das formale Gerüst Ehe und die damit einhergehende Behütung wichtiger war als die konkrete Person, die er ehelichte. Er konnte weder allein sein, noch war er in der Lage, den emotionalen Anforderungen einer Bindung nachzukommen. Die zweite Verbindung war in gefühlsmäßiger wie auch sexueller Hinsicht noch weniger zufriedenstellend als die erste. Andreas reagierte wieder mit einem inneren »Totstellreflex«. Erneut taten Langeweile, Desinteresse und Formalismen in den Vordergrund. Sexuelle Kontakte der beiden Eheleute fanden nicht mehr statt, so daß Andreas auf die Lektüre pornographischer Schriften zurückgriff. Er lebte zwei Jahre lang in einer Welt von Ersatzphantasien.

Das zu Hause fehlende Aufgehobensein suchte er durch nächtliches Streunen auszugleichen. Er ging nicht in die Offensive durch aktives Betreiben der Scheidung, sondern blieb, ähnlich wie seine Mutter es tat, in dieser mißlichen Situation. Er reduzierte seine Unlustgefühle durch exzessiven Alkoholmißbrauch. In der Folge verlor er seinen Führerschein und wurde kurz darauf von seinem Arbeitgeber gekündigt. Andreas befand sich in einer tiefen Lebenskrise, einhergehend mit einem ungerichteten Handlungsbedürfnis. Tagelang streifte er durch die Straßen mit dem Gedanken, sich umzubringen.

Es wäre der Zeitpunkt gewesen, sich seiner Problematik zu stellen. Er war konfrontiert mit seiner Bindungsunfähigkeit, mit seinem Unvermögen, eine Beziehung zu gestalten. Seine defensive Lebensführung hatte ihn in einen Spannungszustand geführt, der kaum noch ohne Alkohol zu ertragen war. Er war unfähig, sich zu entscheiden.

Er liebte das Abenteuer, wie sein Vater, war aber viel zu abhängig, sowohl von seiner Mutter, der er viel Zeit widmete, als auch von einer versorgenden Frau, um solch ein Leben wie er zu führen. In dieser Zeit massiver emotionaler Labilisierung fallen die beiden Vergewaltigungen. Er kompensiert sein Scheitern, sein Ausgeliefertsein und seine innere Leere mit zwei brutalen Gewalttaten an Frauen.

Der Therapieprozeß

Ich arbeite mit Andreas etwa zwei Jahre lang mit der Methodik der Integrativen Therapie (vgl. Petzold, H., 1988). Der Therapieprozeß war orientiert an dem ersten Weg der Heilung, der Bewußtseinsarbeit und persönlichen Sinnfindung, verlief in groben Zügen folgendermaßen:

Nachdem Andreas ein Jahr in Haft war, fragte er eigenmotiviert nach therapeutischer Hilfe. Er war zu Beginn der gemeinsamen Arbeit gekennzeichnet von Reue, Schuld- und Schamgefühlen. In den ersten Gesprächsbeurteilungen er immer wieder, daß er sich gar nicht vorstellen könne, daß er, der sich bis zur Tat eher als introvertiert, still und defensiv erlebt hatte, so etwas getan habe. Er war hochmotiviert für Reflexions- und Veränderungsprozesse.

Um das Arbeitsbündnis etablieren zu können und es tragfähig zu gestalten, war es mir wichtig, ihn mit meinen Gegenübertragungsphänomenen beim Lesen der Akten zu konfrontieren. Ich hätte ihm sonst nicht unvoreingenommen begegnen können. Er hielt der Konfrontation stand, war in der Lage, seine Ängste und Vorbehalte gegenüber mir als weiblicher Therapeutin zu benennen, so daß der Weg freigeräumt war, sich seiner Ge-

schichte, seinem »Sogewordensein« zuzuwenden.

Hauptsächlich fanden Techniken zur Steigerung seiner »awareness« im Therapiegeschehen Anwendung. Auf diesem Hintergrund konnte er einen inneren Raum entwickeln, und seine Lebensgeschichte entfaltet sich zunehmend, manchmal, so schien es, wie von selbst. Andreas verfolgte über die Zeit zwischen den Terminen eigenständig innere Spuren. Er verhielt sich experimentierfreudig und mutig, sich seinem inneren Erleben recht radikal zuzuwenden. Ich habe ihn gegen Ende des Prozesses nicht geschont, sich im inneren Rollentausch auch mit den Opfern und ihren Empfindungen zu konfrontieren.

Ich möchte die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit, die für ihn zum Teil sehr schmerzhaft und belastend war, kurz zusammenfassen.

Im Laufe unserer gemeinsamen biographischen Arbeit hat er seine Taten als Rache am »weiblichen Element« verstehen gelernt. Ihm ist klar geworden, daß er die Verantwortung für seine Befindlichkeit nur allzu gern den Frauen übergab. Gleichzeitig war er schwer enttäuscht darüber, daß sie ihm seine Einsamkeit und Lustlosigkeit nicht nehmen konnten. Er stellte sich seiner latenten Depression und der dahinter liegenden Wut. Er hat seine starken Ambivalenzen kennengelernt und seine Angst vor ihnen verloren. Er muß sich heute nicht mehr innerlich totstellen, um nicht zerrissen zu werden. Er hat seine Lebensstrategie weg von der Defensive, des reinen Geschehenlassens, verändert hin zur Offensive, der Verantwortungsübernahme für seine Befindlichkeit und Gestaltung seiner Lebenssituation. Er kennt jetzt seine Bedürfnisse, kann ihnen angemessenen Ausdruck verleihen und stellt sich

den inneren wie äußeren Anforderungen. Andreas ist heute in der Lage, sich angemessen abzugrenzen. Er bemüht sich aufrichtig um mehr Autonomie, so ist es ihm beispielsweise gelungen, den Zukunftsplänen seiner Mutter, die wollte, daß er in ihren Haushalt zurückkehrt, eigene Entwürfe entgegenzusetzen. Seine Nichtigkeits- und Wertlosigkeitsphantasien wichen einem angemessenen Selbstbild. Er bekam mehr und mehr Kontakt zu inneren Impulsen und hat ein reichhaltiges Gefühlsrepertoire entwickelt, das ihn zu immer mehr Lebensfreude führt. Er muß sich heute weder betäuben noch flüchten. Andreas hat fast zwanzig Kilo Gewicht verloren, da er auf Spannungsreduktion durch übermäßiges Essen verzichten kann. Er hat Freude am Sport gewonnen und ist in seinem Sozialverhalten Mitgefangenen gegenüber facettenreich und verantwortungsbewußt geworden.

Er hat den Kontakt zu seiner ersten Frau und seinem Sohn wieder aufgenommen. Vorsichtig experimentieren alle drei, ob ein Neubeginn unter anderen, neuen Vorzeichen möglich ist. Das Fallbeispiel sollte zeigen, wie Psychotherapie helfen kann, die biographischen Blockaden in der Verständigung der Geschlechter zu beheben.

Heidi Möller

Literaturhinweis:

Groth, A.N.: *Men who rape – The Psychology of the Offender*, New York, 1979.

Petzold, H.G.: *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie: ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie*. Paderborn, 1988.

Tügel, H. & Heilemann, M.: *Frauen verändern Vergewaltiger*. Frankfurt a.M., 1987.